

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Historischer Überblick	4
2.1. Arbeitsbedingungen	5
2.2. Lebensbedingungen	6
3. Beziehungen zu Ostdeutschen	8
4. Nach der Wende: zwischen Zigarettenmafia und Musterschüler*innen	10
5. Bleiberecht und Familienzusammenführung	13
6. Ehemalige Vertragsarbeiter*innen heute	14
6.1. Werte und Wünsche	15
6.2. Vietnamesische Communities	17
7. Die zweite Generation: Viet-Deutsche und Deutsch-Vietnames*innen	19
7.1. Unsichtbarkeit der Model Minority	19
7.2. Diskrepanzen zwischen den Generationen	22
8. Das Stigma um die mentale Gesundheit	24
9. Rassismus und Diskriminierung	26
9.1. Rassistische Angriffe und Pogrome	26
9.2. Der Umgang mit Rassismus	29
10. Quellenangaben	31

Ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter*innen: Lebensrealitäten, Wünsche und Bestrebungen damals und heute

Von Vũ Vân Phạm, Projektbegleitung „neue unentdeckte narrative“ / Đồng hành dự án „Những chuyện mới chưa khám phá“

1. Einleitung

In Medien gelten sie als „unsichtbar“ und als sogenannte „Vorzeigemigrant*innen“ (Vgl. Berglinger 2017; Cicero 2014; Spiewak 2009). Gleichzeitig sind sie einer der größten Migrationsgruppen in Deutschland und prägen zudem das alltägliche Bild vieler Städte. Bislang sind Menschen mit vietnamesischem Migrationshintergrund in Deutschland wenig erforscht, vor allem ihre Integrationsprozesse und Lebensrealitäten, ihre Perspektiven und die nachfolgenden Generationen sind nur ausschnittsweise nachvollziehbar. Die damaligen Migrationsgründe- und Wege sind unter vietnamesischen Mitbürger*innen in Deutschland sehr vielfältig und komplex. Einerseits fand eine frühzeitige Migration durch ehemalige vietnamesische Boatpeople bereits in den 1970er Jahren statt, andererseits immigrierten vor allem kurz vor der Wende zigtausende Vertragsarbeiter*innen aus dem Norden Vietnams in die damalige DDR (Dennis/Kolinsky/Weiss 2005: 8ff.). Im Gegensatz zu den späteren Vertragsarbeiter*innen sahen viele ehemalige Boatpeople sich zur Flucht des Landes und vor den Folgen des Kriegs gezwungen. Die Menschen flohen vor allem über das Südchinesische Meer auf kleinen unsicheren Booten vor dem kommunistischen Regime Nordvietnams, wodurch die Bezeichnung Bootsflüchtlinge oder Boatpeople entstand. Die Flucht trieb sie in menschenunwürdige Umstände und Zustände auf ihrem Wege. Viele ertranken in der Hoffnung auf ein besseres Leben in einem anderen Land. Im Jahr 1978 rettete der Hamburger Frachter der heute gleichnamigen Hilfsorganisation Cap Anamur erstmalig 163 Vietnames*innen durch den Beschluss des damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten aus dem Südchinesischen Meer. (Beuchling 2001: 96ff.; Deutschlandfunk 2018) Heute leben rund 35.000 ehemalige Boatpeople und ihre Nachkommen in Deutschland. Im Westen der Welt angekommen wurden die Geretteten als Kontingentflüchtlinge in der BRD aufgenommen und hatten, durch eine sofortige Asylberechtigung, die Aussicht auf ein dauerhaftes Bleiberecht. Die BRD beschloss außerdem weitere Maßnahmen zur Unterstützung der Geflüchteten und veranlasste Sprachkurse, Berufsqualifizierungen, organisierte Patenschaften und erleichterte ihnen die Wohnungssuche. Die Startbedingungen der Boatpeople waren gut und begünstigten eine dauerhafte Integration, die von Seiten der Geflüchteten erhofft und beabsichtigt und von Seiten der BRD ermöglicht wurde. (Beuchling 2001: 98; Beth/Tuckermann 2008; 17; Kleinschmidt 2017: 54ff.)

Gänzlich anders ist im Gegenzug die Migrationsgeschichte der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen, vorwiegend aus Nordvietnam, die vermehrt um 1987 und 1988 in die DDR einwanderten. Bereits Mitte der 1970er Jahre schloss die damalige DDR mit ihren „Bruderstaaten“ wie Mosambik, Kuba und später Vietnam Staatsverträge ab, die den Arbeitskräftemangel der DDR decken sollte. (Röttger-Rössler 2017: 276; Weiss 2007: 72f.)

Im Folgenden wird die Migrationsgeschichte der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen in Deutschland, ihre

Erfahrungen als „Arbeitsmaschinen“ (Vgl. Dennis 2017: 80; Nguyen Van 1997: 31) in der DDR und als „Ungewollte“ nach der Wende beleuchtet. Unter anderem sollen die Arbeits- und Lebensbedingungen der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen aufgezeigt werden, die erheblich von Ablehnung, Ausbeutung und Bevormundung durch die DDR geprägt waren. Andererseits empfanden viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen ihre Zeit in der DDR erfüllend und verbinden ihr Leben und Arbeiten auf Zeit mit vorwiegend schönen Erinnerungen. Die Wendezeit, die für viele DDR-Bürger*innen zunächst ein befreiender Umbruch war, war aus der Perspektive vieler Vertragsarbeiter*innen aus den ehemaligen Bruderstaaten hingegen von Existenzangst, Ungewissheit und Diskriminierung im öffentlichen Raum sowie auf institutioneller und struktureller Ebene geprägt. Gleichzeitig eröffnete die Neuorientierung und Selbstständigkeit Chancen und Freiheiten, die viele verbliebenen Vietnames*innen nutzten und daraus profitierten.

Der weitere Teil des Textes gibt außerdem einen Einblick in die Lebenssituation der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen heute, ihren Wünschen und Werten und den Beziehungen zu Deutschen und der vietnamesischen Community. Anschließend wird die 2. Generation der Viet-Deutschen ausschnittsweise thematisiert und die intergenerationelle Beziehung zu ihren Eltern beleuchtet. Welche Erwartungen und Wünsche haben sie aneinander und welchen Problemen und Schwierigkeiten sind sie ausgesetzt? Die 2. und 3. Generation stellen eine eigenständige Gruppe dar, die individuell von der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern betrachtet werden kann und Grundlagen für weitere Diskussionen bildet.

2. Historischer Überblick

Wie bereits erwähnt, migrierten die meisten ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen kurz vor der Wende in den Jahren 1987/88 in die DDR und machten mit 60.000 einen Großteil der Vertragsarbeiter*innen zur damaligen Zeit aus. Bevorzugt wurden die Menschen, die in Vietnam als politisch zuverlässig galten. Hinterbliebene von gefallenen Soldaten und Widerstandskämpfern oder ehemalige Soldaten selbst konnten sich für die Vertragsarbeit im deutschen Bruderstaat eintragen und worden bevorzugt. Dabei nahm die DDR nur Personen zwischen 18 und 35 Jahren, sozusagen im besten arbeitsfähigen Alter, auf. Nach der Wende immigrierten vermehrt auch Vietnames*innen aus dem Hochschul-, Bildungs- oder Kulturbereich nach Deutschland. Die vor der Wende Eingereisten durften höchstens 40 Jahre alt sein und ihre vietnamesischen Abschlüsse wurden in der DDR nicht anerkannt (Dennis 2017: 82). Bis zur Wiedervereinigung machten vietnamesische Männer den Großteil der vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen aus. Im Gegenzug kamen während der späteren Migrationsbewegung zwischen 1991 und 1995 überwiegend Frauen nach Deutschland. (Thanh Mai/Scheidendecker 2020: 121) Die ersten vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen immigrierten im April 1980 und kamen, wie viele andere Nachfolgenden, mit der Absicht sich wirtschaftlich zu verbessern und ihre Familie in Vietnam zu unterstützen. Ebenfalls hofften einige auf eine Bleibemöglichkeit, um ein besseres Leben für sich zu schaffen und eine Familie zu gründen. Die Aussicht auf einen dauerhaften Aufenthalt war jedoch von Anfang an nicht von der DDR vorgesehen. Die Arbeitsverträge waren auf höchstens fünf Jahre befristet, sodass nach Ablauf der Vertragslaufzeit neue Vertragsarbeiter*innen nach dem Rotationsprinzip nachgeholt und die nun ausgedienten Vietnames*innen wieder nach Hause geschickt worden. Für die Vertragsdauer wurde den jungen Frauen und Männern Ersatzausweise ausgestellt, mit denen sie die gleichen Arbeitsrechte wie DDR-Bürger*innen hatten. Die DDR setzte die Vietnames*innen vermehrt im Niedriglohnsektor der Textil- und Lebensmittelindustrie dem Maschinenbau und der Leicht- und Schwerindustrie ein, um dort den Arbeitskräftemangel zu decken und die Wirtschaft anzukurbeln. Diese Arbeitsbereiche setzen keine besonderen Kenntnisse voraus und wurden daher schlecht bezahlt. Vor allem in Ost-Berlin, in Chemnitz (ehemalig Karl-Marx-Stadt), Leipzig, Dresden, Erfurt und Jena waren die Vertragsarbeiter*innen in rund 1000 Betriebsstätten angestellt. (Beth/Tuckermann 2008: 19ff.; Dennis 2017: 72ff.; Thanh Mai/Scheidendecker 2020: 118ff.)

2.1. Arbeitsbedingungen

Die Aussicht auf eine berufsqualifizierte Ausbildung erwies sich schnell als leeres Versprechen, denn die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen mussten oft schmutzige, schwere und gefährliche Arbeiten erledigen, wofür sie keinerlei Berufserfahrung brauchten. Ihr Lohn betrug etwa 400 DDR-Mark und entsprach dem damaligen Mindestlohn. Von diesem Geld zahlten sie monatlich etwa 30 DDR-Mark Miete und waren häufig isoliert von DDR-Bürger*innen in firmeneigenen Wohnheimen in Gruppen untergebracht. Ihre Hin- und Rückreise wurde von ihren Betrieben gezahlt, die neben ihrem Lohn und sonstigen Prämien auch eine Trennungspauschale von 4 DDR-Mark pro Tag an die Vertragsarbeiter*innen zahlte. (Beth/ Tuckermann 2010: 102; Dennis 2017: 83.) Von ihrem bereits geringen Lohn wurde automatisch 12% nach Vietnam für die „Hilfe zum Wiederaufbau und Schutz des Landes“ abgeführt. Dafür gab es andere Sonderregelungen, die die finanzielle Unterstützung der Familie in Vietnam erleichterten. (Dennis 2017: 81ff.; Weiss 2007: 74) So durften die Vertragsarbeiter*innen insgesamt 12 Pakete im Jahr, die jeweils den Wert von 100 DDR-Mark nicht überschritten, zollfrei nach Vietnam verschicken. Weitere Sonderregelungen machten es möglich auch größere und wertvollere Pakete zu verschicken. Die sogenannte „Endausreisekiste“, die jeder oder jedem

Vertragsarbeiter*in bei Vertragsende und Rückreise nach Vietnam zustand, umfasste eine maximale Füllkapazität von bis zu zwei Tonnen. Auch hier gab es Beschränkungen von maximal fünf Fahrrädern, zwei Mopeds, zwei Nähmaschinen und 150 Quadratmetern Stoff.

Da durch den Geldtransfer und die Währungsumrechnung Wert verloren ging, war es eine gängige Strategie Waren nach Hause zu schicken, mit denen die Familie Geld erwirtschaften konnte. Durch diese Sonderregelung und die Knappheit in der DDR entstanden unter den DDR-Bürger*innen Gerüchte und Ressentiments gegenüber den ehemaligen Vertragsarbeiter*innen, die angeblich die Waren aus der DDR leerkauften. (Beth/Tuckermann 2008: 19f.; DOMiD/ Herr N. 2017: 104f) Diese zum Teil feindliche Stimmung ließ die Regierung bewusst zu undklärte die Bevölkerung nicht über die Vertragsinhalte und die für die Vertragsarbeiter*innen vorteilhaften Sonderregelungen auf. Beide Seiten wussten wenig voneinander und konnten sich durch die vorhandene Sprachbarriere außerdem schlecht austauschen. Den vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen stand zwar ein Deutschkurs zu, dieser dauerte aber höchstens zwei Monate und vermittelte ausschließlich arbeitsrelevante Vokabeln, sodass eine außerbetriebliche Kontaktaufnahme gezielt erschwert wurde. (Beth/Tuckermann 2008: 18f.)

Nicht nur, dass das Rotationsprinzip der Arbeitskräfte bereits keine Zukunftspläne zuließ, auch standen die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen unter stetiger Angst ihre Arbeitsstelle zu verlieren. Bis 1987 waren Schwangerschaften strikt verboten, sodass die Vietnamesinnen vor der Entscheidung standen ihre Schwangerschaft für die Arbeitsstelle und den Aufenthalt in der DDR abtreiben zu müssen oder frühzeitig mit unehelichem Kind nach Vietnam zurückkehren. Bei Rückkehr wurden viele Frauen zudem mit Diskriminierungen als „Rückkehrerinnen“ konfrontiert und wurden oftmals bezichtigt Schande über die Familie zu bringen. Sexualität und eigene Kinder gehören in Vietnam bis heute ausschließlich in das Konstrukt der Ehe.

Die Frauen scheiterten mit dem Plan ihre Familie finanziell zu unterstützen und mussten zudem der DDR die Kosten für ihren Aufenthalt zurückzahlen. (Dennis 2005: 38ff.) Deshalb entschieden sich die meisten Frauen gegen ihr Ungeborenes und für die Arbeit in der DDR. Eine frühzeitige Beendigung des Arbeitsverhältnisses und des Aufenthalts in der DDR konnten zum anderen aber auch durch längere Arbeitsausfälle, Arbeitsunfälle oder auch durch Willkür und ohne Grund erfolgen. (Beth/Tuckermann 2008: 18)

2.2. Lebensbedingungen

Abgesehen davon, dass ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter*innen nicht nur schlechten und ausbeuterischen Arbeitsbedingungen ausgesetzt worden, gab es im Privatleben der Vietnames*innen ebenfalls strikte Reglementierungen, Vorschriften und einengende Rahmenbedingungen für ihren Aufenthalt im „Bruderland“.

Untergebracht wurden die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen in firmeneigenen Wohnheimen, die speziell für sie vorgesehen und oftmals abgeschottet von anderen ostdeutschen Nachbarn waren. Dadurch wuchsen sie zusammen und bewältigten ihren Alltag fernab von Zuhause gemeinsam. Weit entfernt von der gewohnten Umgebung, der Familie und Heimat entstand „little Vietnam“ in den Wohnheimen, die mit der Zeit Strukturen entwickelten und die Community stärkte (Dennis 2017: 90; Weiss 2007: 78). Arbeitskolleg*innen wurden zu Bezugspersonen, Wohnheimzimmer zu kleinen Imbissen und gemeinsame Räume zu Festräumen. Spiritualität, die für Vietnames*innen eigentlich sehr wichtig ist, konnte in den einzelnen Zimmern nicht ausgelebt werden, da es keine Möglichkeit gab Altare nach buddhistischen Vorgaben aufzustellen, geschweige denn Altare und Räucherstäbchen zu kaufen. Têt-Feste (vietnamesisches Neujahr) oder Trung

Thu-Feste (Mondfest oder Herbstfest) wurden so gut es ging innerhalb der Wohnheime zelebriert und gemeinsam gestaltet.

Der Zusammenhalt der Community wurde sicherlich auch durch die beengten Wohnsituationen begünstigt. Jeder Person stand eine Wohnfläche von 5 Quadratmetern zu, die sie nicht nur zum Schlafen nutzten, sondern zum Teil auch zum gemeinsamen Kochen, Waschen, aber auch als Warenlager genutzt wurden. Jedes Zimmer wurde von bis zu 4 Mitbewohner*innen bezogen, indem sie entweder in Doppel- oder Einzelbetten schliefen. Teilweise waren die Wohnheime aber auch überbelegt. Besonders in den Jahren 1987 und 1988 indem viele vietnamesische Vertragsarbeiter*innen zur gleichen Zeit kamen, waren die Behörden mit der Unterbringung in den Unterkünften überfordert. Innerhalb der Wohnheime herrschten strenge Hausordnungen, die bei Verstoß an die vietnamesische Botschaft weitergeleitet worden und zur Rückkehr nach Vietnam führen konnten. Männer und Frauen wurden strikt getrennt sowie eine Ausgangssperre für die späten Abendstunden und ein generelles Besuchsverbot für außenstehende Deutsche veranlasst. Tag und Nacht herrschten Einlasskontrollen, bei denen die Ausweise der Besucher*innen an der Pforte hinterlegt werden musste. (Dennis 2005: 21ff.) In den jeweiligen Wohnheimen hatten sogenannte Gruppenleiter*innen eine übergeordnete Funktion, die daran bestand die „Arbeitsmoral- und Disziplin“ der Vertragsarbeiter*innen zu gewährleisten“. Die Gruppenleiter*innen waren selbst Vietnames*innen und wohnten ebenfalls im Wohnheim und waren, dank ihrer besseren Deutschkenntnisse, im stetigen Austausch mit Betriebs- und Wohnheimleiter*innen. Oftmals wurden wiederkehrende Vertragsarbeiter*innen oder einige Jahre zuvor in Deutschland ausgebildete Vietnames*innen als Gruppenleiter*innen ausgewählt. Einige nutzten ihre Position aus und ergatterten größere Zimmer oder Einzelzimmer für sich. Mit der höher gestellten Position konnten außerdem Autoritätsgefälle und Machtdistanzen entstehen, die einige Gruppenleiter*innen ausnutzten. (Dennis: 2017 83ff.) Anderen Berichten zu Folge erfüllten Gruppenleiter*innen ihre kontrollierenden Aufgaben zwar, pflegten aber trotzdem ein kollegiales und vielmehr unterstützendes Verhältnis zu den Bewohner*innen. Mit der steigenden Anzahl von Vertragsarbeiter*innen in der DDR und somit auch der höheren Bewohner*innen der Unterkünfte, wurde die Sicherstellung der Regeln und Restriktionen nun lascher. Es gab schlichtweg zu wenig Arbeitskräfte und Sicherheitsangestellte, die die Einhaltung und die Durchsetzung der Ausgangssperre oder der Hausordnung, z.B. der strengen Geschlechtertrennung, kontrollieren konnten. (Dennis 2005: 25; Dennis 2017: 86) Es entstanden vermehrt Liebesbeziehungen innerhalb der Wohnheime und da man in Vietnam wenig über Sexualität und Verhütung gelernt hat, bzw. vom vietnamesischen Schulsystem tabuisiert ist, kam es zu vielen Schwangerschaften. Bis 1990 haben schätzungsweise 300 Frauen pro Jahr ihre Heimreise aufgrund einer Schwangerschaft antreten müssen. Die Frauen trieben oft mehrmals ab und verstanden zum Teil nicht, was diese Prozedur bedeutete. Um Abtreibungen in Zukunft zu verhindern, wurde den vietnamesischen Frauen zwar die Verhütungspillen empfohlen, aber durch die fehlende Aufklärung wurde diese oftmals vergessen oder führte zu Unverträglichkeiten. Zudem mussten die Frauen und Männer sich oftmals selbst um die Beschaffung der Verhütungsmittel kümmern. Erst später realisierten viele Frauen wie menschenunwürdig mit ihnen umgegangen wurde. Wie viele Frauen abgetrieben haben ist nicht bekannt, dennoch war wohl die Hälfte der krankheitsbedingten Ausfälle durch einen Schwangerschaftsabbruch bedingt. Abtreiben mussten sie, um als Arbeitskraft erhalten zu bleiben. Andererseits versuchte man eine Integration der Vertragsarbeiter*innen zu vermeiden. Dazu gehörte auch, dass keine ihrer Nachkommen in Deutschland zur Welt kommen, geschweige denn hier aufwachsen sollen. (Beth/Tuckermann 2010: 102f.; Nguyen 2017: 101)

Die laschere Durchsetzungen der Regeln ermöglichte außerdem neue wirtschaftliche Wege, mit denen die Vertragsarbeiter*innen ihr geringes Einkommen aufzustocken konnten. Nach der Arbeit in den jeweiligen

Betrieben machten sich die Männer und Frauen auch im Wohnheim an die Arbeit und stellten in ihren Zimmern, manchmal auch in selbst ernannten Wohnheimwerkstätten, vorwiegend Kleidungsstücke her. Besonders Jeansjacken und -hosen waren in der DDR begehrt und konnten von den Vietnames*innen, im Vergleich zum deutschen Handel, schneller und günstiger hergestellt werden. (Dennis 2017: 86; Weiss 2005: 138f.)

Die Stoffe erwarben die Vertragsarbeiter*innen entweder selbst oder sie wurden von Betreuer*innen oder Meister*innen des Betriebs eingekauft, die sie dadurch bewusst unterstützten. Die lukrative Schattenwirtschaft war zunächst durch keine Regelungen eingeschränkt. Viele DDR-Bürger*innen nutzen das Marktangebot und knüpften Kontakte mit den Vertragsarbeiter*innen (Nguyen 2017: 101). Endlich haben Vietnames*innen und Deutsche offiziell Kontakt geknüpft, auch wenn es von den Behörden ungern gesehen war.

3. Die Beziehung zu Ostdeutschen

Ehemalige Chemnitzer Vertragsarbeiter*innen empfanden die Beziehung zu Ostdeutschen vor dem Fall der Mauer als überwiegend freundlich und offen. Der Arbeitskontext war von Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit geprägt. (vgl. z.B. auch Nguyen 2017: 98; Weiss 2007: 74f.) Dabei muss man bedenken, dass durch die sprachliche Distanz eventuelle Alltagsrassismen, Anfeindung und vor allem Mikroaggressionen für die Vertragsarbeiter*innen nicht sichtbar waren und sie zum Teil noch nie zuvor damit konfrontiert waren, um diese Erfahrungen als Rassismus ein zuordnen.

Berichten von ehemaligen Vertragsarbeiter*innen zu Folge kümmerten sich Meister*innen der Betriebsabteilungen sowie Betreuer*innen um die jungen Männer und Frauen, veranstalteten Ausflüge, private Treffen und Feiern. Sie erinnern sich an Wochenendausflüge in umliegende Orte, bei denen es freundliche und interessierte Begegnungen mit anderen DDR-Bürger*innen gab. Innerhalb der Betriebe waren Betreuer*innen und Meister*innen für die Vertragsarbeiter*innen zuständig und standen ihnen im Arbeitsalltag sowie bei persönlichen Anliegen zur Seite. Sie nutzen beispielsweise ihre Kontakte, um Mopeds oder Textilstoffe und andere Waren für den Paket- und Warenversand der Vietnames*innen zu besorgen und ihnen das Wirtschaften für ihre Familie zu erleichtern. Neben den Ausflügen, gemeinsamen Essen und Zusammenkünften, gab es auch sehr fürsorgliche Beziehungen. So nahmen sich viele Ostdeutsche, die im Betrieb arbeiteten, den jungen Frauen und Männern an und unterstützten sie im Alltag bei Kummer und Krankheit. Einige Viet-Deutsche der 2. Generation erinnern sich bis heute an ihre deutschen Ersatzverwandten, zu denen nach der Wende weiterhin Kontakt bestand oder neu entstand (Tran/Vu 2019a). Der Kontakt zu außenstehenden Deutschen, der nicht durch den Betrieb hergestellt wurde, wurde hingegen ungern gesehen und durch ein Besuchsverbot im Wohnheim geregelt. Außerhalb der Wohnanstalt gab es kein offizielles Kontaktverbot, dennoch hielt sich der Kontakt zu außenstehenden Deutschen in Grenzen. Das lag zum einen daran, dass die Vertragsarbeiter*innen sich in der Community aufgefangen und verstanden fühlten, andererseits war die Kommunikation anfangs ohnehin durch sprachliche Probleme gehemmt. (Weiss 2007: 88f.) Die kurzen und direkten Arbeits- und Heimwege empfanden Vertragsarbeiter*innen äußerst praktisch. Sie fühlten sich dadurch sicher und routiniert. Auch diese Routine wurde aber irgendwann aufgebrochen und man knüpfte außerhalb der Community Kontakte. Die Vietnames*innen nahmen die kontrollierenden Rahmenbedingungen und Regeln ihres Zusammenlebens zunächst als Sicherheitsgefühl und Ordnung auf, die von Struktur und Organisation geprägt waren. Womöglich liegt die Empfindung ebenfalls am Kontrast zu ihren Erfahrungen in Vietnam. Vor allem stellte die Arbeit und das Wirtschaften in der DDR aber eine

ökonomische Absicherung dar, die es so davor und danach nie mehr gab. (Weiss 2005: 76)

Mit dem Zuzug weiterer Vertragsarbeiter*innen in die DDR und dem Zuwachs von Wohnheimbewohner*innen wurden die Regeln immer weniger eingehalten und vermehrt auch heimliche Liebesbeziehungen zu Deutschen geführt. Vertragsarbeiter*innen im ehemaligen Karl-Marx-Stadt berichten von nächtlichen Besuchen durch deutsche Frauen, die durch die Wohnheimfenster stiegen. So entstanden die ersten Kinder von ehemaligen Vertragsarbeitern. Kontakte und Beziehungen kamen, z.B. durch den Handel von Waren, zustande. Dabei nutzten die Vietnames*innen charmante Verkaufsstrategien oder verschenkten Kleinigkeit und bauten somit Sympathien zu ihren Kund*innen auf. Zudem schienen die fleißigen, handfertigen und cleveren vietnamesischen Männer und Frauen deutsche Bürger*innen anzuziehen. Das Gefühl von Sicherheit innerhalb und außerhalb der vietnamesischen Community wandelte sich nach der Wende mit der Zunahme von öffentlichen Anfeindungen und rassistischen Ausschreitungen gegen vietnamesische Landsleute. Eine feindliche und von Konkurrenzkampf geprägte Stimmung breitete sich aus und ist bis heute zu spüren. Grund dafür war unter anderem die Situation auf dem Arbeitsmarkt, die nach der Wiedervereinigung Deutschlands, aufgrund der Schließung von zahlreichen DDR-Betrieben und dem damit verlorenen Arbeitsplätzen, extrem angespannt war. (Beth/Tuckermann 2008: 19; Dennis 2017: 94f.; Rogers 2017: 75ff.)

„Früher in der DDR war, die sind so freundlich mit Ausländern, haben wir nie Probleme gehabt [...] Immer nach der Wende, die arbeitslos, die Arbeitslosigkeit gibt es in der DDR nicht, und alle denken, ach, Ausländer nehmen meine Arbeit weg und dann sind böse mit Ausländern, in der DDR... ich kann Mitternacht draußen laufen, ich habe keine Angst... manchmal denke ich, wie es schön damals in der DDR noch... jetzt traue ich mich nicht abends draußen gehen.“ (Interview geführt von Weiss 2007: 83; Fehler im Orig.)

4. Nach der Wende: zwischen Zigarettenmafia und Musterschüler*innen

Die Wende stellte für viele ehemalige DDR-Bürger*innen zunächst einen befreienden Umbruch dar. Ehemalige Vertragsarbeiter*innen aber standen nun vor einer ungewissen Zukunft und dem baldigen Ende ihres Arbeitsabkommen. Im Juni 1990 wurde der Arbeitskräfte-Kooperationsvertrag zwischen Vietnam und Deutschland abgeändert und beschloss, dass gültige Verträge auslaufen sollten oder bereits innerhalb von 3 Monaten beendet werden konnten. Besonders Betriebe, die nach der Wiedervereinigung schließen mussten, entließen daher zunächst Vertragsarbeiter*innen aus anderen Ländern. Für die, die sich für eine freiwillige Rückreise entschieden, gab es eine sogenannte Rückreiseprämie in Höhe von 3.000 DM. Das damals durchaus attraktive Angebot nahmen ein Großteil der Vietnames*innen an. Mit diesem Geld konnten viele Vietnames*innen in der Heimat ein Grundstück kaufen und ein Haus bauen oder ein Geschäft eröffnen (Nguyen 2017: 102; Weiss 2017: 112f.).

So kehrten bis 1991 rund 45.000 ehemalige Vertragsarbeiter*innen zurück zu ihrer Familie. Die Rückkehrer*innen konnten auch in Vietnam auf wenig Hilfe hoffen. Der Staat, der die Frauen und Männer ursprünglich als Arbeitskräfte in das Bruderland entsandte, fing die Frauen und Männer kaum auf und leistete ihnen keine Hilfe bei der Wiedereingliederung der Gesellschaft oder des Arbeitsmarktes, der auch stark belastet war. Belastend waren außerdem die Ressentiments aus dem sozialen Umfeld, denn die Rückkehrer*innen galten nun als „neureich“ und erlebten Fremdheitserfahrungen in ihrem eigentlich gewohnten Umfeld. [1]

Die rund 25.000 Vietnames*innen, die sich für einen Neustart in Deutschland entschieden, standen ebenfalls

vor erheblichen Hürden. Sie waren mit vielen Bleiberechts- und Integrationsschwierigkeiten konfrontiert, die von Seiten deutscher Behörden geprägt waren. (Röttger-Rößler 2017: 276 f.) Die vietnamesischen Männer und Frauen wagten einen großen Schritt ins Ungewisse und erhofften sich Chancen, um ihre Familie in Vietnam weiterhin zu unterstützen aber auch, um sich eine Möglichkeit für ein Leben in der westlichen Welt zu eröffnen. Die Bundesregierung ging davon aus, dass Vertragsarbeiter*innen nach Ablauf des Abkommens zurückkehrten und ignorierte dabei, dass sie Menschen waren, die eigene Bestrebungen und Wünsche haben. Es bestätigte sich erneut, dass die ins Land geholten Vertragsarbeiter*innen nie einen Anspruch auf einen langfristigen Aufenthalt und die Integration in die deutsche Gesellschaft haben sollten. Ihr Aufenthalt wurde geduldet, aber sie mussten sich selbst beweisen und ihre Existenz in einem Land aufbauen, das sie nicht unterstützen wollte. Zwar stand ihnen ein theoretischer Anspruch auf eine Arbeitsvermittlung zu, doch wurde es ihnen oftmals vorenthalten, da die Betriebe in erster Linie deutsche Staatsbürger*innen bevorzugten. Ebenfalls führten Ressentiments und die angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt dazu, dass Vietnames*innen außen vorgelassen worden. Bis heute herrscht das Vorurteil, dass „*sie* uns die Arbeit wegnehmen“ (Weiss 2017: 112ff.). Für die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen war es ohnehin schon schwer sich auf dem deutschen Arbeitsmarkt in etablierten Berufen, vor allem wenn sie eine umfangreiche Ausbildung voraussetzen, durchzusetzen. Ein weiteres offensichtliches Hindernis waren die fehlenden Deutschkenntnisse, die die Arbeitssuche und die Ausübung mancher Berufe erschwerte. Als oftmals einzige Chance nutzen viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen nach der Wende die Möglichkeit der Selbstständigkeit und der Gewerbebegründung. Dabei nutzen sie gezielt die Erwerbstätigkeit in Nischengewerben, die bis heute noch von vielen ehemaligen Vertragsarbeiter*innen geführt und betrieben werden. Vor allem im Obst- und Gemüsehandel, im Textil- und Blumenhandel sowie im Gastronomiebetrieben oder Imbissbetrieben findet man vietnamesische Betreiber*innen und Angestellte. (Weiss 2007: 82; Schmitz 2011: 56f.). Damals betrieben einige Vietnames*innen auch illegale Geschäfte, wie den unverzollten Zigarettenhandel. In der Zeit von Existenz- und Rechtsunsicherheiten sahen einige im illegalen Handel den einzigen Weg, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Für viele war es schlichtweg nicht möglich auf legalem Wege Geld zu verdienen. Dazu kam die chaotische Phase nach der Wende, als die Grenzen von Legalität und Illegalität für viele nicht durchschaubar waren. (Weiss 2017: 78; 114f.) Das Bild der vietnamesischen „Zigarettenmafia“ und deren illegalen Machenschaften, wurde besonders von den Medien genutzt, um vietnamesische Mitbürger*innen zu stigmatisieren und die feindliche Stimmung in der Gesellschaft anzuheizen. (Beth/Tuckermann 2008: 51; Bui 2003: 23ff.; Hentschel/Nonnemann/Pienig/Wierth 2012: 140ff.; Weiss 2017:115).

Mit der neuen, wenn auch ungewollten Selbstständigkeit kamen Freiheiten hinzu, die während der Vertragsarbeit unmöglich waren. Nun war es den Frauen und Männern möglich selbst über ihr Gewerbe, ihre Arbeitsweise und ihre Branche zu entscheiden. Mit der Wende und der Einführung des D-Marks war die Arbeit und das verdiente Geld außerdem mehr wert. Das bewegte sie noch mehr dazu in Deutschland zu bleiben, um so gut und so viel es geht zu erwirtschaften und die Familie in Vietnam zu unterstützen. (Weiss 2017: 113)

Mit den Jahren haben die Vietnames*innen ihr Deutsch selbst verbessert, nahmen an Weiterbildungen teil oder lernten es im Arbeitsleben. Trotzdem sind die Deutschkenntnisse vieler Vietnames*innen der 1. Generation in Deutschland begrenzt und vor allem als Nischensprache ausgeprägt. Der Weg der Selbstständigkeit geht oftmals mit langen Arbeitszeiten und Selbstausschöpfung einher, da viele Läden und Betriebe innerhalb des Nischengewerbes, aber auch in Konkurrenz mit deutschen Geschäften die Preise drücken müssen, um für den deutschen Markt attraktiver zu sein (Weiss 2005: 84; Schmitz 2011: 181f.). Trotz Erwerbstätigkeit und eigener Einnahmen war der Aufenthaltsstatus vieler ehemaliger Vertragsarbeiter*innen

unsicher. Nach der Auflösung ihrer Arbeitsverträge verloren sie außerdem ihren Platz im Wohnheim und waren auf dem Wohnungsmarkt ebenfalls auf sich allein gestellt, was durch ihre geringen Einnahmen und durch die Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt erschwert wurde. Vertragsarbeiter*innen berichten von einer Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt und einer systematischen Ablehnung von vietnamesischen Wohnungskandidat*innen. (Beth/Tuckermann 2008: 20; Weiss 2005: 87) Lediglich sehr alte, baufällige und teils schrottreife Wohnungen konnten die Vietnames*innen beziehen und versuchten sich dort ihr neues Zuhause einzurichten.

5. Bleiberecht und Familienzusammenführung

Die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen hatten unterschiedlichste Wünsche und Zukunftspläne. Mit der Zeit und den sich drastisch umschlagenden Ereignissen schwankte der Wunsch zwischen Heimat und Bleiben. Die Ungewissheit ob und wann sie Deutschland verlassen und dessen Möglichkeiten und Chancen den Rücken kehren müssen, trieb die Frauen und Männer in unermüdliche Arbeitszeiten und in die Selbstaussbeutung. Viele hatten das Gefühl, die gute wirtschaftliche Lage nach der Wende so gut es geht ausnutzen zu müssen, um sich ein (Familien-)leben in Deutschland aufzubauen. Andererseits sollte das Gewerbe so viel Geld erzielen, dass es zum Leben reichte und gleichzeitig die Familie in Vietnam unterstützt. Mit der Unsicherheit des Bleibens konnten die Pläne von heute auf morgen umgeworfen werden.

Im Jahr 1993 gab es einen Beschluss zur Aufenthaltsbefugnis für die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen und ermöglichte einen Aufenthalt für zwei Jahre, die mit bestimmten Bedingungen gekoppelt war. Wenn auch nicht zufriedenstellend und gerade einmal zwei Jahre befristet, stellte die Regelung für viele ehemaligen Vertragsarbeiter*innen einen ersten Schritt in einen legalen und sicheren Aufenthalt dar. Erst 1997 gab es nach jahrelangen Protesten und Bemühungen von den ehemaligen Vertragsarbeiter*innen der Bruderstaaten, gemeinsam mit engagierten Deutschen, eine Neuregelung des Bleiberechts, die einen sicheren und zeitlich unbegrenzten Aufenthalt ermöglichte. Erst dann war es vielen möglich eine vorausschauende Zukunft für ihre Familie in Deutschland zu planen. Um einen Anspruch auf die Bleiberechtsregelung zu erhalten, mussten die Personen einen festen Wohnsitz sowie eine Erwerbstätigkeit ohne die Inanspruchnahme von Hilfeleistungen nachweisen. (Hopfmann 2020; Weiss 2007: 81f.) Mit dieser Regelung war es nun auch möglich Familienmitglieder aus Vietnam nachzuholen. Etwa die Hälfte der ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen ließ mit ihrer Vertragsarbeit in Deutschland Ehepartner*innen und oftmals auch Kinder zurück (Beth/Tuckermann 2008: 18). Die nachgeholt Kinder werden auch als sogenannte 1,5. Generation der Vietnames*innen in Deutschland bezeichnet. Sie verbrachten einen großen Teil ihrer Kindheit in Vietnam und wurden oftmals von ihren Großeltern versorgt und herangezogen. Es entstanden Eltern-Kind-Beziehungen, die von großen Entfernungen, sporadischem Briefaustausch und Sachgeschenken geprägt waren und eine emotionale Distanz zwischen den Familienmitgliedern schuf. Die Kinder und heutigen Erwachsenen der 1,5. Generation sind mit vietnamesischen und deutschen Kulturdimensionen und Lebenserfahrungen aufgewachsen und stellen daher eine besondere und bislang wenig erforschte Migrationsgruppe dar. Vor allem Kinder, die im Schulalter nach Deutschland kamen, waren von vielen Startschwierigkeiten im für sie gänzlich fremden Land, dessen Schulsystem, der Kultur und vor allem der Sprache konfrontiert. (Röttger-Rößer 2017: 278f.)

1995 betrug die Zahl der Vietnames*innen in Ostdeutschland bereits wieder 96.000. Die ursprüngliche Zahl von geschätzten 25.000 Verbliebenen stieg vor allem durch Familiennachzüge sowie einer neuer Migrationsbewegung, voranging durch Menschen aus zentralvietnamesischen Provinzen. (Thanh

Mai/Scheidecker 2020: 119) Begünstigt wurde die Zuwanderung von Vietnames*innen nach der Wende durch die transnationalen Netzwerke, die etablierten Migrationswege und dem sozialen Auffangnetz, die ehemalige Vertragsarbeiter*innen geschaffen hatten. Eine oft genutzte Migrationsstrategie sind beispielsweise arrangierte Scheinvaterschaften mit einem Partner, der einen unbefristeten Aufenthaltstitel oder deutschen Pass besitzt. Das nachgeholte Kind besitzt in dieser Konstellation dann ein unbefristetes Bleiberecht bzw. eine deutsche Staatsbürgerschaft. (Thanh Mai/Scheidecker 2020: 126f.)

6. Ehemalige Vertragsarbeiter*innen heute

Bis heute leben in Chemnitz viele Vietnames*innen, ehemalige Vertragsarbeiter*innen und ihre Kinder oder sogar schon Enkelkinder. Die Frauen und Männer, die sich für ein Leben in Deutschland entschieden, arbeiten häufig noch im Nischengewerbe und haben sich in der Gastronomiebranche, im Dienstleistungsservice oder im Einzelhandel etabliert und gehören seit vielen Jahren zum Stadtbild. Sie gründen in ihrer Stadt vietnamesische Vereine, veranstalten Feste und halten als Community zusammen. Hingegen sind Vietnames*innen der 1. Generation in Deutschland meist wenig politisch engagiert und desinteressiert. Die Sorge und die Bestrebung nach dem wirtschaftlichen Wohlstand ist wichtiger, als die politische Teilhabe und die Mitbestimmung von Demokratie.

Integration bedeutet für viele Vietnames*innen unter anderem die Anpassung an neue Lebensumstände und das zurechtfinden in neue Situationen. So würden manche sagen, dass sie sich durch ihre Vertragsarbeit im DDR-Betrieb schnell in die deutsche Gesellschaft integriert haben, andere würden meinen, dass dazu der deutsche Pass und ein Sprachzertifikat nötig ist. Vermutlich ist der deutsche Pass, der mit den Jahren immer schwieriger zu beantragen ist, für viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen aber eher unerheblich für ihre Integrationsprozesse in Deutschland. Für viele ist die wirtschaftliche Integration, die finanzielle Absicherung und ein sorgenarmes Leben in Deutschland ausschlaggebend für eine gelungene Integration. Wer die Alltagssprache beherrscht, sich ein soziales Netzwerk aufgebaut hat und sich in seiner Stadt zurechtfindet gilt nicht nur als angekommen, sondern auch etabliert.

6.1. Werte und Wünsche

Die in der vietnamesischen Kultur verankerte konfuzianistische Orientierung stammt aus ehemaliger chinesischer Herrschaft und prägt bis heute kollektive und individuelle Ansichten. Besonders der Respekt vor Älteren und ihrer Autorität ist für die vietnamesische Erziehung und Sozialisation von Bedeutung. Auch die kollektivistischen Ansichten und die klare Vorstellung von Hierarchien prägen die vietnamesische Kultur. So gibt es in vielen vietnamesischen Familien klare Rollenverteilungen, indem der Vater als Oberhaupt gilt und absolute Autorität besitzt. Vietnamesische Kinder und Jugendliche müssen sich älteren Personen gegenüber stets respektvoll verhalten und bereits früh kollektivistische Verantwortung für die Familie übernehmen. (Beuchling 2001: 188f; Nguyen-thi 1998: 27f.) Ältere Geschwister müssen häufig, neben ihren schulischen Aufgaben, auch wesentliche Aufgaben im Haushalt und in der Betreuung und Erziehung ihrer Geschwister übernehmen. Der starke Unterschied zwischen den Geschlechterrollen wird auch in der Erziehung von Jungen und Mädchen spürbar. Bis heute werden Söhne gegenüber Töchtern in vielen Familien bevorzugt, da sie als Zukunft, als „Stammhalter“ der Familie und materiell und ideell als Versorger betrachtet werden (Beuchling 2001: 188f.).

„Bei meiner Mutter und ihrer Schwester war es halt so gewesen, dass die Jungs nicht so erzogen worden sind wie die

Mädchen. Wie gesagt: Die Jungs haben die Freiheit, dürfen auch Weggehen und die Mädchen müssen zu Hause bleiben (...) In meinen Augen würd ich so sagen, wie Sklaven. Die müssen den ganzen Haushalt machen, müssen sich um die kleinen Geschwister sorgen. (Praktikantin, 21 Jahre. TIV-31: 14)“ (Beuchling 2001: 189; Fehler im Orig.)

Genau diese Werte und Erziehungsrichtlinien haben viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen bei der Erziehung ihrer Kinder fortgesetzt. Sie setzen voraus, dass ihre Kinder Älteren gegenüber respektvoll und achtsam sind. Sie wünschen sich, dass der Familienbund so eng wie möglich bleibt und dass ihre Kinder sich emotional und physisch nicht weit von ihren Eltern und dem Elternhaus entfernen. Die vietnamesischen Frauen und Männer sind damals in Mehrgenerationenhäusern aufgewachsen, haben viele Geschwister und Verwandte gehabt, die sie entlasteten und bestärkten. Oftmals gibt es jedoch wenig Familie in Deutschland, die sie als Bezugspersonen oder als soziales Gerüst unterstützen. Vor allem ist der Wunsch nach wirtschaftlicher Unterstützung, nach familiärer Fürsorge und Care Arbeit im Alter groß. Ihre eigenen Kinder bzw. ihre Enkelkinder der 3. Generation sind daher die einzigen Familienstrukturen der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen. Dadurch ist der Wunsch nach Enkelkindern ebenfalls sehr groß. Ob der Wunsch nach eigenen Kindern bei ihren Töchtern und Söhnen überhaupt besteht, steht gar nicht erst zur Debatte.

All diese kollektivistischen Wünsche stehen den individualistischen Werten und Wünschen gegenüber, die die deutsche Gesellschaft ausmacht und mit denen die 2. Generation gleichermaßen, wenn nicht sogar verstärkt, aufwächst. Die Kinder gehören zu den wenigen Bezugspersonen, an die sich die Eltern klammern und für die sie sich ein besseres Leben in Deutschland erkämpft haben. (Kollath in: Beth/Tuckermann 2008: 284ff.) Vietnamesische Frauen und Männer arbeiten sich jahrelang in selbstausbeuterischen Berufen kaputt, um ihren Kindern eine gute Bildung und ein sorgenfreies Aufwachsen zu ermöglichen und stehen beim Renteneintritt perspektivlos da, denn sie haben ihren Wunsch erfüllt und ihren Kindern alles gegeben, was sie konnten. Andererseits haben sich die ehemaligen Vertragsarbeiter*innen natürlich an die deutschen Werte und Vorstellungen gewöhnt, angepasst oder sogar übernommen. So gibt es sicherlich vietnamesische Eltern, die aus westlicher Sicht ein „modernes“ Weltbild haben, in dem ihre Kinder eigenen Wünschen, Bestrebungen und Karrierechancen folgen können und das auch unterstützt wird. Auf der anderen Seite kann es ein Wunsch sein, das Leben in Vietnam einmal fortzusetzen und im Alter zu seiner Familie zurückzukehren – auch ohne ihre Kinder. Dafür entwickeln sie Strategien, kaufen in Vietnam Grundstücke und Häuser und vermieten diese. Sie versuchen parallel in Deutschland und Vietnam zu wirtschaften, um so eine Existenzgrundlage für das Alter aufzubauen. Oftmals ist das auch eine Methode, um die Altersvorsorge abzusichern, denn mit der Selbstständigkeit bzw. der Niedriglohnarbeit in Deutschland ist das kaum möglich. Um diese Ziele zu erreichen steht das Wirtschaften jahrelang, tagein, tagaus an erster Stelle. Dafür verzichten die Frauen und Männer auf ihre eigene Gesundheit, sowohl körperlich, als auch psychisch (Hahn/Ta/Nguyen/Spennemann 2017: 243). Sie kommen nicht zur Ruhe und nehmen sich zu wenig Zeit für die Familie. Es gibt kaum Familienurlaube, denn dafür müsste man ja das Geschäft schließen. Ihre Kinder lernen früh, wie ihre Eltern, selbstständig zu sein und sich selbst zu versorgen. Die distanzierte Beziehung und die fehlende Dialogkultur belastet die Heranwachsenden unmittelbar, während ihre Eltern vielleicht erst im Nachhinein merken, welche Prioritäten wichtiger gewesen wären.

6.2. Vietnamesische Communities

Heute sind vietnamesische Communities in Städten wie Berlin, Leipzig und Chemnitz fester Bestandteil der Gesellschaft. Ihre Restaurants, Marktstände und Geschäfte gehören zum alltäglichen Bild. Viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen üben bis heute Nischenberufe aus und haben sich fest etabliert. Ihre

Migrationserfahrung geht mit Bewältigungsprozessen einher, die auch Chancen für die Bewältigung struktureller Nachteile bietet, indem bewusst Nischengeschäfte betrieben und gezielt transnationale Wirtschaftsstrategien genutzt werden. Dabei bildet die vietnamesische Community ein eigenes Netzwerk für den wirtschaftlichen Handel. Indem sie sich untereinander faire Preise anbieten und hauptsächlich andere Vietnames*innen anstellen, unterstützen sie sich gegenseitig. (Schmiz 2011: 153; Weiss 2005: 83f.) Dabei sind insbesondere die vietnamesischen Center, wie die Dong Xuan Center in Berlin und Leipzig, sowie auch das „Kho“-Center in Chemnitz gemeint. „Kho“ bedeutet übersetzt Warenhaus und war vor allem früher ein Melting pot für Einkäufe, Friseurbesuche, vietnamesische Nachhilfestunden oder Tanz- und Singproben. Das „Kho“-Center ist zwar unter Vietnames*innen in Chemnitz bekannt, jedoch findet man im Internet keinerlei Auskunft darüber. Das lässt vermuten, dass sich das Center eher innerhalb der vietnamesischen Community etabliert hat, als dass es von weißen Deutschen gesehen oder genutzt wird. Ebenfalls gelten Asia-Märkte in der Stadt als Anlaufstelle, um Zutaten für vietnamesische Gerichte zu besorgen, aber auch, um sich auszutauschen, um zu small-talken und um Neues aus der Community zu erfahren. Diese funktionierenden Strukturen und Netzwerke haben sich gefestigt. Auch andere Asiat*innen, vor allem chinesische Austauschstudent*innen, aber auch Deutsche nutzen die Einkaufsmöglichkeiten in Chemnitz. Es gibt Übersetzer*innen und Steuerberater*innen die sich auf die Arbeit mit Vietnames*innen in Chemnitz spezialisiert haben. Das Angebot wird gern genutzt, denn die Sprachbarriere ist bei Behördengängen und anderen formellen Angelegenheiten oftmals zu groß. So unterstützt man sich innerhalb der Community gegenseitig und findet immer weitere Bewältigungsstrategien für den Alltag. Die Kinder der 1,5. Oder 2. Generation, besonders wenn sie mit beiden Sprachkulturen aufgewachsen sind, können diese Aufgaben zwar auch ein Stück weit übernehmen, trotzdem sind sie keine Stütze für jedes Anliegen. Viele Viet-Deutsche mussten bereits im Grundschulalter lernen für ihre Eltern Übersetzungsaufgaben zu übernehmen und tragen daher früh Verantwortung für Familienangelegenheiten.

Das Teilen von gemeinsamen Erfahrungen und die gegenseitige Hilfe bei Schwierigkeiten, sei es behördlich, privat oder gesundheitlich, schweißt zusammen. Gestärkt wird der Zusammenhalt außerdem durch vietnamesische Feste, die seit vielen Jahren auch in Chemnitz zelebriert werden. Zum großen Teil organisiert die Community die Veranstaltungen selbst und nutzt, vor allem wenn es um die Vorbereitung der Speisen geht, das lokale Angebot der Vietnames*innen. Andere übernehmen dafür die Beschaffung von Dekoration oder Kostümen, wieder andere kümmern sich um die Finanzen oder den Veranstaltungsort. Die Besucher*innen der Feste werden zu jeder Veranstaltung gebeten Spenden, je nach finanziellen Möglichkeiten, beizutragen. Von diesem Geld werden vor allem die Kosten für Verpflegung und Location gedeckt oder weitere Veranstaltungen geplant. Zusammengehalten wird das durch den vietnamesischen Verein Chemnitz^[2], dessen Vorsitzende*r übernimmt die Koordination verschiedenster Aufgaben sowie die öffentliche Repräsentation vietnamesischer Chemnitzer*innen. Auch zu anderen Anliegen kommt die Community zusammen und nimmt beispielsweise an Beerdigungen von Mitgliedern der Community teil oder spendet Geld, um die Ausgaben zu decken. Auch die Kinder und Jugendlichen der vietnamesischen Frauen und Männer sind Teil der Festtagsprogramme. Sie singen und tanzen, sagen Gedichte auf oder spielen Instrumente. Bei vietnamesischen Frauen, die sich an der Programmgestaltung beteiligen, werden gern Heimatlieder gesungen oder im traditionellen Gewand „Áo Dài“ getanzt. Tét und Trung Thu sind die Höhepunkte der kulturellen Auslebung der vietnamesischen Community in Chemnitz und ziehen zahlreiche Interessierte, auch aus umliegenden Regionen, an, da eher größere Ballungszentren wie Chemnitz die aufwendigen Feste organisiert. Deutsche Partner*innen von vietnamesischen oder viet-deutschen Besucher*innen sind auch anwesend, jedoch zieht es bislang wenige außenstehende Deutsche zu diesen Festen. Möglicherweise ist die, für deutsche Verhältnisse, pompöse oder gar kitschige Aufmachung der

traditionellen Feste, gemeinsam mit dem sonst ungewohnten Gefühl des Andersseins abschreckend. Dieser fehlende Zugang nimmt aber mit den Jahren ab.

7. Die 2. Generation der Viet-Deutschen und Deutsch-Vietnames*innen

Die 2. und 3. Generation der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen und sogenannten Boatpeople bevorzugt immer öfter die Eigenbezeichnung „Viet-Deutsche*r“ oder „Deutsch-Vietnames*in“. Mit Hilfe des differenzierten Ausdrucks ist es möglich die bikulturellen Sozial- und Gesellschaftskompetenzen zu verdeutlichen und lässt eine vielfältige Identität zu. Je nach Betonung, also „Viet-Deutsche*r“ oder „Deutsch-Vietnames*in“ kann die Selbstzuschreibung außerdem auf die primäre bzw. bevorzugte Identität verweisen. Die 2. und vor allem 3. Generation identifiziert sich, durch das Aufwachsen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft, überwiegend als Viet-Deutsch. Außerdem sind diese jüngeren Generationen, die zum großen Teil in Deutschland geboren sind, an öffentlichen Debatten interessierter und involvierter als ihre Eltern. Das liegt natürlich an ihrer bikulturellen Sozialisierung und Identifikation sowie ihrem Bildungsweg, der sie mit der Sprache und Kultur der Mehrheitsgesellschaft ausstattet. Für sie sind die deutschen Lebensrealitäten relevanter und akuter, als für ihre Eltern und bewegt sie öfter zur aktiven Beteiligung.

7.1. Unsichtbarkeit der Model Minority

Die Medien bedienen sich seit geraumer Zeit vermehrt an dem Bild der vietnamesischen Vorzeigemigrant*innen, die scheinbar ein Vorbild für eine gelungene Integration darstellen. Der Mythos um die „Model Minority“, zu Deutsch etwa Vorzeigemigrant*innen, besteht in den Vereinigten Staaten bereits seit den 1960er Jahren. Die Erfolgsgeschichten von japanischen Einwander*innen prägten die Wahrnehmung um Asian-Americans und trug zur positiven Diskriminierung bei. Vorzeigemigrant*innen werden durch ihren überdurchschnittlichen sozioökonomischen Erfolg definiert und mit positiven Attributen versehen. Ein ähnliches Bild wird hierzulande den Vietnames*innen und Viet-Deutschen zugeordnet. (Quynh 2017: 229) Der Fokus auf Erfolgsgeschichten und übersieht andere Probleme der Migrationsgruppe und spricht ihnen diese ab. Womöglich ist die bislang einseitige Berichterstattung der fehlenden Interkulturalität im Journalismus zuzuschreiben. Als die Sarrazin Debatte 2010 aufflammte, in der das Feindbild der Araber*innen und Türk*innen versus Vorzeigevietnames*innen reproduziert wurde, waren wenige Viet-Deutsche der 2. Generation in dem Alter oder der Position, sich kritisch zur Thematik äußern zu können. Die erste Einwanderungsgeneration der Vertragsarbeiter*innen durften in der Regel erst nach der Wende eine Familie gründen und besaß in der Regel nicht die notwendigen Sprachkenntnisse, die Zeit und das Wissen, um sich mit Debatten wie solchen auseinanderzusetzen. Ein deutlicher Wandel ist seit einigen Jahren spüren, auch weil junge Viet-Deutsche nun vermehrt in vielfältige Berufsbereiche, wie dem Journalismus und der politischen Bildung, vordringen. Eine Vielzahl weiterer nutzen soziale Medien und andere Plattformen, um auf die Realität der vietnamesischen Diaspora in Deutschland sowie anti-asiatischen Rassismus aufmerksam zu machen. Ebenfalls beschäftigt sich die Bildungsforschung vermehrt mit der 2. Generation und mit Themen und Problemen, die für diese Bevölkerungsgruppe relevant sind. Auch Podcasts, Podiumsdiskussionen oder Workshops stellen eine Möglichkeit dar, um Themen in einem öffentlichen Raum zu diskutieren und um Input zu gewissen Schwerpunkten, abseits von wissenschaftlichen Erarbeitungen, beizutragen. So beschäftigen sich auch Minh Thu Tran und Vanessa Vu mit Themen der vietnamesischen Community und veröffentlichen seit 2018 in ihrem Podcast „Rice and Shine“ regelmäßige Folgen, in denen auch Zuhörer*innenfragen und Gastredner*innen zu Wort kommen. Die freien Journalistinnen thematisierten unter anderem das kontroverse Bild der leistungsstarken vietnamesischen und viet-deutschen Schüler*innen:

„Man kann schon fast die Uhr danach stellen: fast jedes Jahr kommt irgendwo ein Artikel, dass Vietnamesen super gut in

der Schule sind. Ich erinnere mich, das erste, was ich so richtig bewusst gelesen habe war 2009 in der ZEIT, das hieß auch ‚Das vietnamesische Wunder‘. Aber auch kürzlich, letztens in der nzz, gab es auch einen Text ‚Warum Vietnamesen sich im Westen so gut zurechtfinden und als Integrationswunder gelten‘. Also dieses ‚Wunder‘-Vokabular sehen wir immer wieder und haben uns gefragt, was denn überhaupt dran ist, an dieser Behauptung.“ (Tran/Vu 2018; Fehler im Orig.)

Im Podcast, wie auch in vielzähligen Untersuchungen, wird geäußert, dass ein Blick auf die schulstatistischen Erhebungen durchaus einen Erfolg von vietnamesischen und viet-deutschen Jugendlichen aufzeigt. Besonders im Vergleich zu anderen Migrationsgruppen, besuchen Jugendliche mit vietnamesischem Migrationshintergrund häufiger das Gymnasium. In einem Interview mit der taz, erklärte die Journalistin Khue Pham, warum es jedoch problematisch ist, Stigmatisierungen über eine vielzählige und vor allem vielfältige Bevölkerungsgruppe zu reproduzieren und das „Phänomen“ zu bestätigen.

„Es gibt Stereotype wie ‚sind fleißig, gut in der Schule, arbeiten hart für geringen Lohn‘. Das sind positive Klischees, aber dennoch Klischees. Sie sind aber erst in den letzten zehn Jahren aufgekommen. Davor lautete das Klischee eher: ‚Vietnamesen sind die, die illegal Zigaretten verkaufen.‘ Das wandelt sich.“ (Khue/Boek 2019; Fehler im Orig.)

„Nur weil sich Vietnamesen unauffällig verhalten und ihre Kinder besser in der Schule abschneiden, sagt das noch nichts über ihre gesellschaftliche Teilhabe oder über ihre Integration aus“ (Bengü Kocatürk-Schuster in: Schweyher 2017)

Dieser Mythos der „Model Minority“ impliziert, dass viet-deutsche beziehungsweise vietnamesische Schüler*innen zu den leistungsstarken Mustermigrant*innen gehören, die einen deutlich höheren sozioökonomischen Erfolg erzielen. Vor allem der schulische Erfolg der 2. Generation, wird als integrationsfreudig gesehen, sodass diese Gruppe als unauffällig, gar unsichtbar wirkt. Teile der asiatischen Community, die aus diesem Muster fallen, werden übersehen und teilweise in der Migrations- und Bildungsforschung nicht inkludiert und ihre Erfahrungen von Ungleichheit missachtet. Eine falsche Darstellung der Migrationsgruppe, fehlendes Verständnis und das Fehlen von Hilfsangeboten ist die Folge (Quynh 2017: 229; Wing 2007: 461f.; Museus/Kiang 2009: 9f.).

„Viele vietnamesische Einwanderer aus der ersten Generation im Osten leben am Rande des Existenzminimums, obwohl sie extrem viel arbeiten. Und auch nach 30 Jahren können viele aus der ersten Generation nur gebrochen Deutsch“, sagt Mai-Phuong Kollath. So könnten sie natürlich auch nicht an Debatten teilnehmen, ihre Kritik äußern oder auf tatsächliche Probleme aufmerksam machen.“ (Kollath in: Kesselhut 2016)

Schlussendlich ist die Annahme, „dass das Potenzial eines Menschen von seiner Herkunft abhängt, zutiefst rassistisch. Sie bricht People of Color auf homogene Gruppen herunter und reduziert die Menschen auf wenige Eigenschaften. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Stereotype positiv wirken, denn die Logik bleibt dieselbe.“ (Lam 2020)

Paradoxerweise zeigt sich seit Beginn der Corona-Pandemie und somit der Zunahme von anti-asiatischem Rassismus, eine weitere Form der diskriminierenden Berichterstattung. Auf Titelblättern und Covern wird die „Corona-Gefahr“ durch die Abbildung von Asiat*innen und warnenden Schlagzeilen abgebildet und suggeriert, Asiat*innen als Aushängeschild, als Auslöser und Quelle der weltweiten Ausbreitung von COVID-19. Wortwitze, Stereotypisierungen in Text- und Bildform verstärken die Vorurteile und Feindbilder. (korientation e.V. 2020) Trotzdem sehen die Mainstreammedien darin offenbar keinen anti-Rassismus und keine Anfachung von Feindbildern innerhalb der weißen Gesellschaft. Auch nach rassistischen

Erfahrungsberichten der Community, beispielsweise durch die Initiative #IchBinKeinVirus, und vermehrten Übergriffen auf asiatisch-gelesene Menschen im Alltag, berichten Medien kaum über die Diskriminierungserfahrungen der „Model Minority“, die auch jetzt immer noch unsichtbar ist. (Schindler 2020)

7.2. Diskrepanzen zwischen den Generationen

Die Erfahrungen der Vietnames*innen, die zum großen Teil von ihren Lebenserfahrungen als Kriegsflüchtlinge oder als Vertragsarbeiter*innen der DDR geprägt sind, unterscheidet sich zu den Lebensrealitäten ihrer Kinder und Enkelkinder. Die Prioritäten und Wünsche der 1. Generation liegen bei der Existenzsicherung, der finanziellen Absicherung und der Sorge, um das Wohl und den Wohlstand ihrer Familie. Die kollektivistisch geprägten Werte vertreten sie bis heute und erwarten dies oftmals auch von ihren Kindern. Die 2. Generation hingegen fühlt sich von den Erwartungen und Aufgaben teils erdrückt und leidet unter dem strengen und autoritären Erziehungsstil und der starken Leistungsorientierung ihrer Eltern. (Beuchling 2001: 188) Gleichzeitig bemüht sich die Elterngeneration häufig nicht um eine vertraute Beziehung zu ihren Kindern. Die distanzierte Eltern-Kind-Beziehung lässt sich einerseits durch die Selbstständigkeit und die langen Arbeitszeiten vieler vietnamesischer Eltern, andererseits durch die geringen Sprachkenntnisse und Werte beider Seiten begründen. Kinder und Jugendliche der 2. Generation weisen häufig schlechte Vietnamesisch-Kenntnisse auf, die eine sprachlich bedingte Distanz zu ihren Eltern fördert. (Weiss 2005: 84) Hingegen fehlt vietnamesischen Eltern das Vokabular, um sich mit ihren Kindern intensiv auseinanderzusetzen und führt so zu einer fehlenden „Dialogkultur“. Das Fehlen von intensiven und tiefgründigen Gesprächen trägt zur weiteren Sprachlosigkeit und Unvertrautheit in der Eltern-Kind-Beziehung bei. (Röttger-Rössler 2017: 280)

„Sie beuten sich selbst aus, indem sie im Kampf ums ökonomische Überleben sieben Tage die Woche und oft bis zu 14 Stunden am Tag arbeiten. Und binden auch ihre Kinder stark in die Arbeit ein. Die bleiben im Spagat zwischen den beiden Kulturen und den unterschiedlichen Anforderungen von Schule und Elternhaus oft genug auf der Strecke, was dazu führen kann, dass sie ihre Eltern verlassen.“ (Beth/Tuckermann 2008: 69)

Neben der Sprachlosigkeit erschweren auch die verschiedenen Wertesysteme beider Seiten die Eltern-Kind-Beziehung. So steht der strenge, autoritäre Erziehungsstil im wesentlichen Gegensatz zum deutschen Erziehungsideal, der sich durch Verständnis, Unterstützung und Nachsicht ausdrückt und den die vietnamesischen bzw. viet-deutschen Kinder und Jugendlichen als positiven Gegenentwurf sehen. (Nauck/Schnoor 2015: 643; Röttger-Rössler 2017: 282; Weiss 2007: 89) Der schulische Leistungsdruck spielt bei der vietnamesischen Erziehung eine zentrale Rolle. Die Kinder berichten von Bestrafungen, Verboten, sogar körperlicher Gewalt durch ihre Eltern, wenn Erwartungen nicht erfüllt werden oder wenn sie ihren Eltern nicht gehorchen. So gilt immer noch die Annahme, dass nur strenge Disziplin zum Erfolg führt. (Röttger-Rössler 2017: 283; Weiss 2007: 89) Die oft gut gemeinte strenge Erziehung der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen, ist durch ihre Lebens- und Arbeitserfahrungen geprägt. Die in der Regel körperlich anstrengende oder sehr langwierige Arbeit, die viele selbstständige Eltern erleben, soll den Kindern erspart werden. Nach der These des „Immigrant Optimism“ (Kao/Tienda 1995) sind die hohen Bildungsaspirationen darin begründet, dass die Migration erfolgt ist, um bessere Lebensbedingungen zu erreichen. Den entsprechenden „Aufstiegswillen“ geben Migranteneltern ihren Kindern in der Erziehung mit, die mit Hilfe eines hohen Bildungsstands einen hohen sozioökonomischen Status erlangen sollen. Klassische Berufsfavoriten der Eltern sind Arzt oder Ärztin, Jurist*in oder Anwalt bzw. Anwältin, Lehrer*in oder Professor*in. Diese Berufe zeichnen nicht nur ein hohes Einkommen, sondern vor allem auch durch einen angesehenen gesellschaftlichen Status aus, die das Ansehen der ganzen Familie hebt (Kao/Tienda 1995; Weiss

2005: 84). Nach traditioneller Familienethik, spielt außerdem die gegenseitige Erwartung eine große Rolle:

„Die Eltern schenken den Kindern das Leben, ernähren sie und bemühen sich vor allem darum, ihren Kindern eine gute Ausbildung zu verschaffen oder ihnen (im eigenen Betrieb) berufliche Fertigkeiten zu vermitteln. Die Kinder sind den Eltern für diese Leistung dankbar und nehmen dafür gern die Verpflichtung auf sich die Eltern im Alter, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig sind, zu versorgen.“ (Nguyen-thi 1998: 29)

Gleichzeitig sind vietnamesische Eltern vom „Fremdheitsgefühl“ geprägt und vermitteln ihren Kindern, dass Erfolg in der Gesellschaft nur durch große Anstrengung zu erreichen ist. „Das Motiv ‚man müsse als Vietnamesen das Doppelte leisten‘ ist den jungen Vietnamesen wohl bekannt [...]“ (Beuchling 2001: 224)

Die vorhandenen Hierarchien funktionieren in der Regel aber nicht auf Dauer, da die Kinder mit dem Alter verschiedenen Kompetenzen entwickeln und sich Abhängigkeitsstrukturen verändern. Gerade im Sprachgebrauch stellen sie eine wesentliche Stütze für die Eltern dar, die bei behördlichen oder ärztlichen Gängen oder zum Übersetzen von Dokumenten auf ihre Hilfe angewiesen sind und ihren Eltern darin bald überlegen sind. Das Aufwachsen innerhalb der deutschen Gesellschaft stattet die Viet-Deutschen mit entscheidenden Gesellschafts- und Kulturkompetenzen aus, die das autoritäre Familienmuster verändern können. (Röttger-Rössler 2017: 284; Weiss 2005: 92) Das kann dazu führen, dass die Herangewachsenen sich von ihren Eltern und ihren Erwartungen und Restriktionen distanzieren. Gleichzeitig entwickeln sie dazu einen Gegenentwurf, der von Freiheit, emotionaler Unterstützung und Verständnis geprägt ist und oftmals nach dem Auszug aus dem Elternhaus ausgelebt wird. Auch in Hinblick auf Erziehung eigener Kinder orientieren sie sich daran und lösen Tabuthemen der vietnamesischen Kultur auf. Zu den Tabuthemen gehören insbesondere Sexualität, sexuelle Aufklärung und Konstrukte, die nicht in das heteronormative und rigide Weltbild passen, werden klassischerweise vermieden oder sogar abgelehnt. Die 2. Generation ist gehemmt mit ihren Eltern über persönliche Identitätsfragen zu sprechen und fürchten sich teils erheblich vor Ablehnung – das soll später anders gelöst werden.

8. Das Stigma um die mentale Gesundheit

Unter anderem wirkt sich der strenge Erziehungsstil einiger Eltern negativ auf die Psyche und auf die Entfaltung ihrer Kinder aus. Die ständige Leistungsorientierung und Kontrolle birgt enormen Stress für junge Viet-Deutsche, die durch ihre „Unsichtbarkeit“ in der Gesellschaft unzureichende Hilfsangebote finden.

„Die Eltern umklammern die Kinder so doll, die lassen die Kinder kaum Luft holen, und es gibt kaum ein Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern. Die vietnamesischen Kinder müssen immer die Besten sein, die Eltern stehen aber nicht als Partner zur Verfügung. (...) Es geht nur um die Konsumversorgung und die Nahrungsversorgung, aber um die seelische Versorgung kümmern sich Eltern wenig.“ (Beth/Tuckermann 2008: 70).

Die Fokussierung auf *success stories* (Kim/Yeh 2002: 3) von asiatischen Minderheiten, trägt zur Transparenz von Viet-Deutschen im Bildungskontext bei. Der Leistungsdruck von Elternhaus sowie Fremdzuschreibung von Musterschüler*innen und der Erwartungshaltung, birgt mögliche emotionale und psychische Folgen für die, die durch das Raster fallen. Hilfsangebote und Beratungen nehmen viele dadurch nicht wahr, da es für sie ungewöhnlich wäre und von Lehrenden nicht angeboten bzw. von Eltern als überflüssig oder „unnormale“ empfunden wird. (Conchas/Perez 2003: 50 ff.) Bei vielen Vietnames*innen herrscht ein Stigma um die mentale Gesundheit vor, da viele Eltern der ersten Einwanderungsgeneration fehlendes Wissen und Verständnis für psychische Krankheiten aufweisen (Tran/Vu/Nguyen 2019a). Sozialarbeiter*innen dem Reistrommel e.V. [3] berichten, dass die Zahl an Selbstmorden unter jungen Vietnames*innen und Viet-

Deutschen in den letzten Jahren anstieg (Quynh 2017: 230).

Psychologin Main Huong Nguyen, die bei „Rice and Shine“ zu Gast war, berichtet über die wenig beachteten Probleme der 1. und 2. Generation der Vietnames*innen und Viet-Deutschen. Die Psychogin erzählt vom Stigma um die mentale Gesundheit, die besonders bei der Elterngeneration vorherrscht. Zu den häufigsten Problemen der ehemaligen Vertragsarbeiter*innen und Boatpeople gehören unter anderem Burn-out, Depressionen oder posttraumatische Störungen. (Hahn/Ta/Nguyen/Spennemann 2017: 252; Tran et al. 2019a) Es wird von jahrelanger Überarbeitung von Patient*innen berichtet, die einhergeht mit der Aufopferung für die Versorgung ihrer Kinder. In der kollektivistisch gelebten Kultur der Elterngeneration, stehen außerdem die individuellen Bedürfnisse oftmals im Hintergrund, sodass viele Patient*innen wenig Selbstfürsorge pflegen (Tran et al. 2019a). Die geringe Sprachkompetenz einiger vietnamesischer Eltern, erschwert so nicht nur die therapeutische Behandlung, sondern löst in einigen Patient*innen auch Depressionen aus. Durch das weitverbreitete Stigma, dass psychische Erkrankungen von persönlicher Schwäche zeugen, gibt es außerdem wenig Eigeninitiative, um sich nach möglichen Behandlungen zu informieren. Teilweise übernehmen die Kinder diese Aufgabe, die sich zunehmend um ihre Eltern sorgen. (Hahn et al. 2017: 241/Tran et al. 2019a) Die 2. Generation der Vietnames*innen berichtet ebenfalls von depressiven Symptomen oder Burn-out, die beispielsweise durch den hohen Leistungsdruck und negativen Selbstwertgefühlen hervorgerufen werden. In einigen Fällen kommt es sogar zum Selbstmord von jungen Vietnames*innen, die beispielsweise dem Druck der Eltern oder der Community nicht weiter standhalten konnten oder sich mit ihren Problemen alleine gelassen fühlten. (Nonnemann 2012: 149; Quynh 2017: 230). Main Huong Nguyen berichtet von jungen Patient*innen, die sich häufig mit ihrer bikulturelle Sozialisation und dem Wechselspiel zwischen zwei Welten und deren Wertesystem und Kontexte auseinandersetzen müssen (Tran/Vu/Nguyen 2019b; Hahn et al. 2017: 251). Insbesondere in der Pubertät gibt es Beratungsbedarf zur Identitätsfrage der Viet-Deutschen. Sie berichten von der Sprachlosigkeit in der Eltern-Kind-Beziehung und fehlenden intensiven Gesprächen mit ihren Eltern. Außerdem hegen sie die Befürchtung, ihre Eltern würden kein Verständnis für ihre Probleme aufbringen. Gleichzeitig wollen sie ihre Eltern nicht belasten. (Tran et al. 2019b)

„Eine Sache noch, die ich auch wichtig finde ist, dass viele Patient*innen erzählen, dass ihre Eltern ihnen einfach nie sagen, dass sie sie lieben oder so und dass sie dann daraus schließen, dass ihre Eltern sie nicht lieben, aber auch da können wir das vermitteln und sagen, naja in Vietnam ist es ein bisschen anders. Dort zählen eher die Taten und Handlungen, also sie werden bekocht mit allem möglichen, überall hingefahren. [...] Also, wenn man das weiß, dann ist das einfacher.“
(Tran/Vu/Nguyen 2019b; Fehler im Orig.)

Gegenseitiges Verständnis zu entwickeln gilt daher, nach der Psychologin Main Huong Nguyen, als übergreifender Lösungsansatz, um die Eltern-Kind-Beziehung zu verbessern. Es gilt die verschiedenen kulturellen Wertesysteme des Gegenübers zu verstehen und offene Gespräche zu wagen.

9. Rassismus und Diskriminierung

Besonders nach der Wende nahmen die Anfeindungen in Form von Alltagsrassismen, offenen verbalen Rassismen im Alltag bis hin zu rechtsextremistischen Gewaltanschlägen gegen Vietnames*innen in Ostdeutschland sichtbar zu. Trotz des neuen medialen Bildes von vietnamesischen Mustermigrant*innen, ist der Rassismus und die Anfeindungen nicht weniger schmerzhaft geworden. Sie haben andere Formen angenommen, sind subtiler, als Kompliment gemeint oder nicht mutwillig verletzend. Dabei wird im öffentlichen Echo oft vergessen, dass es um die Empfindungen der Betroffenen geht.

9.1. Rassistische Angriffe und Pogrome

Bereits 1980 kam es zu einem rassistischen Mord gegen zwei junge Männer, die als Boatpeople von der BRD aufgenommen wurden. Dieser Anschlag gilt als erster rassistischer Mord in der Bundesrepublik nach 1945. Am 22. August 1980 verübte die „Deutsche Aktionsgruppe“ den Brandanschlag gegen die Unterkunft, in der *Nguyễn Ngọc Châu* und *Đỗ Anh Lân* untergebracht waren. Die beiden Männer verstarben wenig später an ihren Verletzungen. Im Sommer 2020 erinnerten Aktivist*innen und Gedenkende an den 40. Todestag der beiden 18- und 22-jährigen Männer, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben ohne Verfolgung und Gewalt die Flucht antraten und in der BRD auf ein neues Zuhause hofften. Gemeinsam mit der Mutter von *Đỗ Anh Lân*, die bis heute in Hamburg wohnt, forderten sie einen Gedenkort und die Umbenennung der Straße, wo die Tat stattfand, in die *Châu-und-Lân-Straße*, um auch in Zukunft an die beiden Männer zu erinnern. (Initiative in Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân 2020) Die Tat zeigt deutlich, dass die Bemühungen und Hilfsmaßnahmen der BRD nichts über das verankerte rassistische Gedankengut von Bürger*innen aussagt. Möglicherweise waren die von der Regierung beschlossenen Bleibeaussichten und Integrationsmaßnahmen für geflüchteten Südvietnames*innen bereits für den frühen Unmut und die Ablehnung durch Westdeutsche verantwortlich? Hingegen ging man in der DDR davon aus, dass Vertragsarbeiter*innen ohnehin in ihre Heimat zurückkehren und sie nach getaner Arbeit kein Teil dieser Gesellschaft mehr sind. Erst nach der Wende und der Realität von Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit, zeigte sich der Hass unter der Bevölkerung gegen die Verbliebenen Vertragsarbeiter*innen offen (Dennis 2017: 94; Rogers 2017: 75).

Die Anschläge in Hoyerswerda im Jahr 1991 und ein Jahr später in Rostock-Lichtenhagen stellten den Höhepunkt der rassistischen Gewalt gegen Vietnames*innen und ehemalige Vertragsarbeiter*innen nach der Wende dar. Beide Male waren die Einsatzkräfte überfordert, beide Male jubelten Nachbar*innen den Nazis zu, als sie Fenster einwarfen und Wohnzimmer in Brand steckten. Am 17. September 1991 greifen Skins vietnamesische Händler*innen auf dem Marktplatz in Hoyerswerda an, die in ihre Unterkunft flüchten mussten. Innerhalb weniger Stunden versammelten sich dutzende Neonazis und terrorisierten ehemalige vietnamesische und mosambikanische Vertragsarbeiter*innen der örtlichen Unterkunft. Fünf tagelang schauen Nachbar*innen tatenlos zu und applaudieren den Täter*innen. Unter den Angreifer*innen und Schaulustigen erkennen die Angegriffenen auch ehemalige Arbeitskolleg*innen. Einsatzkräfte schauen zu wie dutzende, teilweise bis zu fünfhundert Nazis, die Bewohner*innen terrorisierten, Brandsätze in die Fenster warfen und die, die sich wehren wollten angriffen. Die örtliche Polizei ist machtlos, denn sie ist nicht genügend ausgerüstet und in der Unterzahl. Erst am fünften Tag kam man zu einer Lösung, die den Angreifer*innen und ihrer Agenda zu spielte: die 120 Bewohner*innen wurden einfach in andere Unterkünfte verlagert. Statt die feindliche Situation aufzulösen und die Vertragsarbeiter*innen zu verteidigen, gab man den Angreifer*innen das, was sie wollten. Rund die Hälfte der Vertragsarbeiter*innen wurde zum Frankfurter Flughafen begleitet und abgeschoben, darunter mehrheitlich Mosambikaner*innen. Danach rühmten sich die Angreifer*innen mit ihrer Tat, indem sie Hoyerswerda als „erste ausländerfreie Stadt“ betiteln. (Lempert 2016; Schmidt 2016)

Zwischen dem 22. und 25. August 1992 in Rostock-Lichtenhagen ereignete sich ein weiteres mehrtägiges rassistisches Pogrom gegen die Bewohner*innen eines Asylbewerberheims und eines Wohnheims von ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen. Diesmal versammelten sich bis zu 1000 Neonazis vor der Unterkunft, riefen Parolen, zeigten Hitlergrüße und bewarfen am dritten Tag das sogenannte Sonnenblumenhaus mit Brandsätzen, bis es in Flammen stand. Damit nahmen sie willentlich in Kauf, dass zahlreiche Menschen, darunter schwangere Frauen, Kinder und Babys in Brand gesteckt werden. Wieder klatschten Nachbar*innen Beifall und schauten tatenlos zu und wieder waren Polizei- und Feuerwehrkräfte machtlos, denn sie kamen nicht gegen den wütenden Mob an. Hätten sich die 115 Bewohner*innen nicht

selbst geholfen und wären auf das Dach des Hauses geflohen, wäre die Nacht tödlich ausgegangen.

In den späteren Jahren fielen weitere Vietnames*innen gewalttätigen Angriffen und Morden zum Opfer. Die Täter vertreten rassistisches Gedankengut oder verkehrten in rechten Kreisen, trotzdem sah die Justiz in einigen Fällen kein rassistisches Motiv. Im Folgenden werden einige Taten beschrieben, an die erinnert wird:

- ☛ Im selben Jahr, als das Pogrom in Rostock Lichtenhagen geschah, wurde der damals 29-Jährige *Nguyễn Văn Tú* am 24. April von einem 21-Jährigen in Berlin-Marzahn erstochen, der mit seinen Nazi-Freunden den jungen *Nguyễn Văn Tú* und seinen Freund angriffen. Der Täter war Sympathisant der Deutschen Volksunion und gab den rassistischen Grund für die Körperverletzung, an dem der Vietnameser schließlich starb, zu. Einer seiner Kumpels, der bei der Tat anwesend und gewaltbereit war, ist heute ein Bezirksabgeordneter der AfD. Der 21-Jährige erhielt für seinen rassistischen Mord nicht einmal eine 5-jährige Freiheitsstrafe. (Niemand ist vergessen - Berlin 2020a)
- ☛ *Nguyễn Tấn Dũng* ist gerade erst 20 Jahre alt, als am 6. August 2008 er von einem 35-Jährigen erstochen wird. In dem Vietnamesen sieht der Täter sein rassistisches Feindbild und beschuldigt ihn des illegalen Zigarettenhandels. Er hielt den *Nguyễn Tấn Dũng* fest und stach auf den jungen Vietnamesen ein, als er sich wehrte. Aufgrund seiner psychischen Vorerkrankungen galt der Täter als schuldunfähig. Trotz seines gezielten Angriffs und seinen vergangenen rassistischen Positionen und Äußerung sieht die Justiz kein rassistisches Motiv. (Niemand ist vergessen - Berlin 2020b)
- ☛ Im März 2011 misshandelte ein 18-Jähriger gemeinsam mit Komplizen einen 59-jährigen obdachlosen Vietnamesen. Er trat dem schlafenden Mann gegen den Kopf, raubte ihn aus und zertrümmerte seinen Kopf, bevor seine Komplizen auf den Vietnamesen eintraten. Obwohl der Mann ein Hakenkreuz auf der Brust tätowiert hatte, stellte die Staatsanwaltschaft kein rassistisches Motiv fest. (Westdeutsche Zeitung 2012)

9.2. Der Umgang mit Rassismus

Ressentiments und Ablehnungen gegen Vietnames*innen nehmen zwar in ihrer körperlichen und tödlichen Gewalt ab, dennoch sind sie für BIPOC[4] im Alltag durch Mikroaggressionen, Abwertungen und Beschimpfungen unverkennbar. So nutzen Menschen, vor allem in Ostdeutschland, bis heute das Schimpfwort und die Fremdbezeichnung „F*dschi“ (Vgl. auch Interview mit Herr H. in: DOMiD 2017: 126ff.), um Vietnames*innen abzuwerten:

„F*dschi, ganz hart ausgesprochen, das T betont und den Rest mit reichlich Spucke. Ein Wort, das ich schon ewig nicht mehr gehört hatte, aber auf dem Spielplatz genau so wehtat wie damals, als mich ein anderes Kind in der Schule so rief. Es ist der Begriff der Frauen, die so die Textilshop-Besitzer nennen. Es ist der Begriff den die Leute rufen, während sie ihre Augen zu Schlitzen ziehen. Es ist ein sehr ostdeutscher Begriff.“ (Nhi Le 2020)

Unausgesprochener und nicht-physischer Rassismus wird immer wieder von Nicht-Betroffenen, von Weißen und von Polizeibehörden relativiert und nicht als Rassismus anerkannt. Das macht den Alltag nicht einfacher, sondern führt nur dazu, dass anti-asiatischer Rassismus, wie auch viele Probleme und Wünsche von Vietnames*innen und Viet-Deutschen, scheinbar unsichtbar ist. Das Bild der kriminellen Zigarettenmafia wurde in den Medien der 1990er Jahre immer wieder reproduziert. Mittlerweile ist die öffentliche Meinung und das mediale Echo zum Teil umgeschlagen und betitelt Vietnames*innen nun als fleißige, vorbildliche und sanftmütige Mitbürger*innen. Ihre Kinder werden in der Bildungsforschung auffallend positiv hervorgehoben. Man spricht von Bildungswundern und Vorzeigemigrant*innen und vergisst dabei, dass diese positive Diskriminierung als Fremdzuschreibungen viele Erfahrungen der Gruppe ausblendet.

Die 1. Generation der Vertragsarbeiter*innen und Boatpeople hat hautnah erfahren, wie sich offene und gewaltvolle Anfeindungen anfühlen, dennoch sind sie meist wenig rassismuskritisch. Der Gedanke schwingt mit, dass man eben doch nur Ausländer*in ist und eine gewisse Intoleranz Anderer in Kauf nehmen muss, wenn man sich für ein Leben in einem „anderen“ Land entscheidet. Bis heute gibt es viele vietnamesische Eltern, die den Schmerz, ihre rassistischen Erfahrungen und die Angst davor vergraben und dabei vergessen, dass sie nun teilweise 30, 40 oder sogar 50 Jahre in Deutschland leben und fester Bestandteil dieser Gesellschaft sind. Wer die meiste Zeit seines oder ihres Lebens in einem „anderen“ Land verbringt, ist alles andere als ein*e Ausländer*in. Diese Fremdheitserfahrung, die viele in der Zeit um die Wende gemacht haben sind scheinbar so sehr in sie hineingebrannt, dass sie ihre Ängste an ihre Kinder weitergeben. Der Wunsch, dass die eigenen Kinder erfolgreicher sein sollen als sie selbst, ist offensichtlich, ebenso besteht aber der Wunsch, dass ihre Kinder es einmal weiterbringen sollen als „Deutsche“, denn nur dann werden sie respektiert und können aus dem Fremdeitsbild ausbrechen. (Kollath in Beth/Tuckermann 2008: 284ff.) Daraus rühren unter anderem die hohen Bildungsaspirationen und Leistungsansprüche vietnamesischer Eltern und ihre Sorgen, dass ihre Kinder nur mit Bildungs- und Karriereerfolg ein gutes Leben erreichen und so endlich gleichwertig sind wie „Deutschen“. Sie übersehen oftmals, dass ihre Kinder in Deutschland geboren sind, sich als deutsch identifizieren und keine Fremdzuschreibung akzeptieren können und müssen. (vgl. z.B. 2001: 224)

Die vietnamesischen und viet-deutschen Kinder der 2. Generation sind politisch aktiv, aufgeklärt und wissen, was ihnen und ihren Eltern zusteht. Diese Generation wuchs in der deutschen Gesellschaft auf und besitzt dazugehörige kulturelle und soziale Kompetenzen. Gleichzeitig nimmt sie aus dem Elternhaus vietnamesische Werte mit und wächst in bikulturellen Welten auf. Statt den Migrationshintergrund als Integrationsschwäche und Unvollkommenheit zu sehen, nutzt die 2. Generation die Potenziale beider Seiten. Sie erkennen Rassismus und Mikroaggressionen und sind in der Lage diese Probleme öffentlich zu thematisieren und

auszusprechen. Intergenerational funktioniert dies leider seltener, weil das Vokabular und das gleiche Verständnis von Ungleichheit, Genügsamkeit und Demokratie fehlt.

10. Quellenangaben

- Berglinger, Martin (2017). Warum sich Vietnamesen im Westen so gut zurechtfinden und als Integrationswunder gelten. In: *Neue Züricher Zeitung*. Verfügbar über: <https://www.nzz.ch/gesellschaft/vietnamesen-integrationswunder-ld.1311265> Letzter Zugriff: 24.03.2020.
- Beth, Uta/Tuckermann, Anja (2008). „*Heimat ist da, wo man verstanden wird*“: *Junge VietnamesInnen in Deutschland*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG.
- Beth, Uta/Tuckermann, Anja (2010). Geschichte, Arbeit und Alltag vietnamesischen Migrant_innen. In: Nghi Ha, Kien (2012). *Asiatische Deutsche – Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Berlin: Assoziation A., 99-118.
- Beuchling, Olaf (2003) *Vom Bootsflüchtling zum Bundesbürger: Migration, Integration und schulischer Erfolg in einer vietnamesischen Exilgemeinschaft*. Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Boek, Julia/Pham, Khue (2018). Vietnamesen in Berlin: „Ziel ist der Sprung in die Mittelschicht“. In: *taz*. Verfügbar über: <https://taz.de/Interview-Vietnamesen-in-Berlin/!5484988/>. Letzter Zugriff: 24.02.2020.
- Bui, Pipo/Dracklé, Dorle/Hauschild, Thomas/Kaschuba, Wolfgang/Löfgren, Orvar/Warneken, Bernd Jürgen/Welz, Gisela (Hrsg.) (2003). Envisioning Vietnamese Migrants in Germany: Ethnic Stigma, immigrant origin narratives and partial masking (Dissertation). In: *Forum Europäische Ethnologie* (3). Münster: LIT Verlag.
- Cicero (2014). Vietnamesen in Deutschland: Die unsichtbaren Lieblinge. In: *Cicero*. Verfügbar über: <https://www.cicero.de/innenpolitik/die-unsichtbaren-lieblinge/46135>. Letzter Zugriff: 27.03.2020
- Dennis, Mike (2005). Die vietnamesischen Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen in der DDR 1980-1989. In: Weiss, Karin/ Dennis, Mike (Hrsg.) (2005). *Erfolg in der Nische?: Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: LIT Verlag. 15-51.
- Dennis, Mike (2017). Arbeiten im kommunistischen Paradies. In: Kocatürk-Schuster, Bengü/ Kolb, Arnd /Long, Thanh/Schultze, Günther/Wölck, Sascha (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: edition DOMiD, 78-97.
- DOMiD/ Herr H. (2017). Er sagte: „Du bist ein Fidschi oberer Klasse“. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: edition DOMiD, 126-131.
- DOMiD/ Herr N. (2017). Ich kenne keine Boatpeople, meine Freunde sind alle Vertragsarbeiter. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: edition DOMiD, S. 103-107.
- DOMiD/ Nguyen, The Tuyen (2017). Am nächsten Morgen in der Straßenbahn leuchtete die ganze Truppe in neongrün. Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: edition DOMiD, 98-101.
- Hahn, Eric/Ta, Thi Minh Tam/Nguyen, Thi Main Huong/Spennemann, Nozomi (2017). Psychische

Belastungen, Unterstützungsmöglichkeiten bei vietnamesischen Migrant_innen in Berlin. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. In Köln: edition DOMiD, 240 – 255.

Hentschel, Tamara/Nonnemann,Thuy/Piening, Günter/Wierth, Alke (2012). Eine Integrationsdebatte der anderen Art -Von der illegalisierten »Zigarettenmafia« zum »Musterschüler«?. In: Nghi Ha, Kien (2012). *Asiatische Deutsche – Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Berlin: Assoziation A, 140-153.

Hopfmann, Karin (2020). Der Kampf um das Bleiberecht. In: *Heinrich Böll Stiftung*. Verfügbar über: <https://www.boell.de/de/2020/05/19/der-kampf-um-das-bleiberecht-den-1990er-jahren-oder-das-private-ist-das-politische>. Letzter Zugriff: 29.01.2021.

[Ich bin kein Virus – ein Netzwerk gegen Rassismus \(2020\)](https://www.ichbinkeinvirus.org/). Verfügbar über: <https://www.ichbinkeinvirus.org/>. Letzter Zugriff: 28.02.2021.

Initiative in Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân (2020). Verfügbar über: inhaltskestrasse.black.org 2020. Letzter Zugriff: 02.03.2021.

Internationale Organisation für Migration (2013): Rückkehr nach Vietnam – Hilfe für den Neuanfang. In: *IOM Informations- und Rückkehrberatungsstelle Berlin – Integrierte Rückkehrplanung Vietnam*. Verfügbar über: http://germany.iom.int/sites/default/files/AVRBerlin/131218_IOM_VIETNAM_RUECKKEHR_E5.pdf. Letzter Zugriff: 11.03.2021.

Kao, Grace/Tienda, Marta (1995). Optimism and Achievement: The Educational Performance of Immigrant Youth. In: *Social Science Quarterly*, 76, 1-19.

Kesselhut, Stefan/Kollath, Mai Phuong (2016). Vergiss, dass es ein Ich gibt. In: *fluter* (Das Heft-Nr. 58). Verfügbar über: <https://www.fluter.de/vergiss-dass-es-ein-ich-gibt>. Letzter Zugriff: 27.03.2020.

korientation e.V. (2020). *Rassismus in der COVID-19 Berichterstattung*. Verfügbar über: <https://www.korientation.de/corona-rassismus-medien/>. Letzter Zugriff 02.03.2021.

Lam, Kim Ly (2020). Warum es kein Kompliment ist, Vietnames*innen als fleißig zu loben. In: *ze.tt*. Verfügbar über: <https://ze.tt/warum-es-kein-kompliment-ist-vietnamesinnen-als-fleissig-zu-loben/>. Letzter Zugriff: 27.03.2020.

Langels, Otto (2018). Aufnahme der ersten „Boatpeople“ in Deutschland. In: *Deutschlandfunk Kultur*. Verfügbar über: https://www.deutschlandfunk.de/vor-40-jahren-aufnahme-der-ersten-boatpeople-in-deutschland.871.de.html?dram:article_id=434811 Letzter Zugriff: 15.02.2021.

Le, Nhi (2020). Du bist nur ein kleiner Fidschi“. In: *heartxwork*. Verfügbar über: <https://www.heartxwork.com/post/nhi-le-denk-doch-mal-an-die-kinder>. Letzter Zugriff: 02.03.2021.

Lempert, Peter (2016). Die Schande von Hoyerswerda. In: *Forum: Das Wochenmagazin*. Verfügbar über: <https://magazin-forum.de/de/news/wissen/die-schande-von-hoyerswerda> Letzter Zugriff: 07.02.2021.

Museus, Samuel D./N. Kiang, Peter (2009). Deconstructing the Model Minority Myth and How It Contributes to the Invisible Minority Reality in Higher Education Research. In: *New Directions for Institutional Research*, 5-15. Verfügbar über: <https://www.researchgate.net/publication/229797804> Letzter Zugriff:

24.03.2020.

- Nauck, Bernhard/Schnoor, Birger (2015). Against all odds? Bildungserfolg in vietnamesischen und türkischen Familien in Deutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (67), 633 – 657.
- Nguyen Van, Huong (1997). *Die Politik der DDR gegenüber Vietnam und den Vertragsarbeitern aus Vietnam sowie die Situation der Vietnamesen in Deutschland heute*. Unv. Manuskript – Bericht im Auftrag der Enquete Kommission des Deutschen Bundestages.
- Nguyen-thi, Minh-Dai/ Mittler, Wolfgang (Hrsg.) (1998). Identitätsprobleme vietnamesischer Kinder und Jugendlicher in deutschen Schulen (Dissertation). In *Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung* (79). Frankfurt a.M.: Böhlau Verlag.
- Niemand ist vergessen – Berlin (2020). *Nguyễn Tấn Dũng*. Verfügbar über: <http://berlin.niemandistvergessen.net/morde/nguyen-tan-dung/> Letzter Zugriff: 04.03.2021.
- Niemand ist vergessen – Berlin (2020). *Nguyễn Văn Tú*. Verfügbar über: <http://berlin.niemandistvergessen.net/morde/nguyen-van-tu/> 04.03.2021.
- Quynh, Tran (2017). Wenn positive Stereotypisierung reduziert. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. Köln: edition DOMiD, 229 – 235.
- Roger, Christina (2017). Von Vietnam zum Sommer der Integration: Eine Kontextualisierung Deutscher >>Willkommenskultur<<. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.). In: *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. In Köln: edition DOMiD, 70-77.
- Röttger-Rössler, Birgitt (2017). Wenn positive Stereotypisierung reduziert. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.). In: *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. In Köln: edition DOMiD, 274 – 287.
- Schindler, Sina (2020). Asiatische Menschen in Deutschland: Wenn selbst der Rassismus „unsichtbar“ bleibt.... In: *korientation e.V.* Verfügbar über: <https://www.korientation.de/wenn-selbst-der-rassismus-unsichtbar-bleibt>. Letzter Zugriff 02.03.2021.
- Schmidt, Thilo (2016). Rassistische Ausschreitungen in Hoyerswerda: Ausländerjagd im rechtsfreien Raum. In: *Deutschlandfunk Kultur*. Verfügbar über: https://www.deutschlandfunkkultur.de/rassistische-ausschreitungen-in-hoyerswerda-1991.1001.de.html?dram:article*id=365933. Letzter Zugriff: 27.02.2021.
- Schmiz, Antonie (2011). Transnationalität als Ressource?: *Netzwerke vietnamesischer Migrantinnen und Migranten zwischen Berlin und Vietnam*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Spiewak, Martin (2009). Das vietnamesische Wunder. In: *DIE ZEIT* (5/2009). Verfügbar über: <https://www.zeit.de/2009/05/B-Vietnamesen>. Letzter Zugriff: 18.12.2019.
- Thanh Mai, Nga Thi/Scheidendecker, Gabriel (2020). Die Unterschätzten. In: VLab Berlin (Hrsg.) *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind?* Berlin. Regiospectra Verlag Berlin, 117-129.
- Tran, Minh Thu/Vu, Vanessa (2018). *Rice and Shine*. Podcast Folge 16: „Warum sind wir so K.L.U.K?: Zum ‚Integrationswunder‘ Deutschvietnamesen“. Verfügbar über: <https://riceandshine.podigee.io/16-mental-health-eltern>, Letzter Zugriff: 12.12.2019.

- Tran, Minh Thu/Vu, Vanessa (2019). Rice and Shine. Podcast Folge 12: Deutsche Ersatzverwandte. Verfügbar über: <https://riceandshine.podigee.io/12-ersatzverwandte>. Letzter Zugriff: 05.03.2021.
- Tran, Minh Thu/Vu, Vanessa/Nguyen, Main Huong (2019a). *Rice and Shine*. Podcast Folge 16: Mental Health I. Verfügbar über: <https://riceandshine.podigee.io/16-mental-health-eltern>. Letzter Zugriff: 12.12.2019.
- Tran, Minh Thu/Vu, Vanessa/Nguyen, Main Huong (2019b). *Rice and Shine*. Podcast Folge 19: Mental Health II. Verfügbar über: <https://riceandshine.podigee.io/19-mental-health-buddhismus>. Letzter Zugriff: 12.12.2019.
- Weiss, Karin (2007). Zwischen Vietnam und Deutschland – Die Vietnamesen in Ostdeutschland. In: Weiss, Karin/Kindelberger, Hala (Hrsg.). *Zuwanderung und Integration in den neuen Bundesländern: Zwischen Transferexistenz und Bildungserfolg*. Freiburg, Breisgau: Lambertus Verlag, 72-96.
- Weiss, Karin (2017). Vietnamesische »Vertragsarbeiter_innen« der DDR seit der deutschen Wiedervereinigung. In: Kocatürk-Schuster et. al. (Hrsg.): *UnSichtbar – Vietnamesisch-Deutsche Wirklichkeiten*. In Köln: edition DOMiD, 111-125.
- Weiss, Karin/ Dennis, Mike (Hrsg.) (2005). *Erfolg in der Nische?: Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: LIT Verlag.
- Westdeutsche Zeitung (2012). *Neuneinhalb Jahre Haft nach Mord an Obdachlosen*. Verfügbar über: https://www.wz.de/nrw/duesseldorf/neuneinhalb-jahre-haft-nach-mord-an-obdachlosem*aid-30497575?isPaidTimeUser=true. Letzter Zugriff: 29.01.2021.
- Wing, Jean Yonemura (2007). Beyond Black and White: The Model Minority Myth and the Invisibility of Asian American Students. In: *The Urban Review*, Vol. 39, No. 4, 455-487, Book DOI: <https://doi.org/10.1007/s11256-007-0058-6>. Letzter Zugriff: 04.01.2020.
- ZDF (1993). *Rückkehr aus der DDR nach Vietnam und die Probleme beim Neuanfang (Doku 1993)*. Verfügbar über Youtube unter: <https://youtu.be/PsiGTuGiNh0>. Letzter Zugriff 11.03.2021.

[1] Mehr Informationen zu Rückkehrer*innen nach der Wende finden sich auf Youtube: „Rückkehr aus der DDR nach Vietnam und die Probleme beim Neuanfang (Doku 1993)“ (<https://youtu.be/PsiGTuGiNh0>) und in einem Bericht von 2013, der Menschen thematisiert, die teilweise erst 23 Jahre nach der Wende nach Vietnam zurückkehrten. Es zeigt ihre Beweggründe und ihre Wünsche für den Neustart bzw. die Fortsetzung ihres Lebens in Vietnam. (Internationale Organisation für Migration 2013)

[2] Weitere Informationen zum Verein finden sich unter der offiziellen Facebook-Seite <https://www.facebook.com/hoinvchemnitz.deutschland/> oder : <https://www.ehrenamt.sachsen.de/engagementboerse/verein/2793>.

[3] Der Integrationsverein, Reistrommel e.V., berät vietnamesische Arbeitsmigrant*innen sowie Asylsuchende zu verschiedenen Lebenssituationen und fördert ihre Teilhabe in die deutsche Gesellschaft. Der Verein versteht sich als Interessensvertretung vietnamesischer Mitbürger*innen in Berlin. (<https://www.reistrommel-ev.de/>)

[4] BIPoC steht für Black, indigenous and People of Color und schließt Menschen ein, die rassistisch diskriminiert werden. Es sollte hierbei geachtet werden, dass „Person of Color“ jedoch nicht mit „Farbige/r“ gleichgesetzt wird. Der Begriff ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die von Rassismus betroffen sind.